

Christina von Braun

Frauen im Spiegel der Medien (Einführungsvortrag), Expo: 11.10.2000

Vermutlich hätten Sie nicht eine Kulturwissenschaftlerin eingeladen zu referieren, wenn Sie nur einen Vortrag über die leidige Unterrepräsentanz von Frauen in den Print – und anderen Kommunikationsträgern oder über die sexuelle Ausbeutung des weiblichen Körpers in den visuellen Medien hören wollten. Deshalb werde ich versuchen, in der vorgegebenen knappen Zeit einen kulturhistorischen Blick auf diese Frage zu werfen, der hoffentlich andere Perspektiven auf die gegenwärtige Situation eröffnet. Was ich als erstes vermitteln möchte, ist die Tatsache, daß sich die Dinge in den letzten hundert Jahren rasant schnell verändert haben –was sowohl die Wahrnehmung als auch die Präsenz von Frauen im öffentlichen Raum betrifft. Um das zu zeigen, werde ich Ihnen ein paar Originalzitate aus den Debatten vor etwa hundert Jahren über das Recht und die Befähigung von Frauen zu höherem Studium und akademischen Berufen vorführen. Die Herren, die sich äußern, gehörten zu den angesehensten, klügsten Wissenschaftlern ihrer Zeit.

Die Gegner des Frauenstudiums beriefen sich auf angebliche „Naturgesetze“, die die Befürworter des Frauenstudiums in besonderen *Ausnahmefällen* zu umgehen bereit waren. Zu denen gehörte etwa Max Planck. Er schrieb, der Frauen im Ausnahmefall „den probeweisen und stets widerruflichen Zutritt zu meinen Vorlesungen und Übungen gestatten.“ Allerdings halte er es für verfehlt, „Frauen zum Studium heranzuziehen“ Denn „Amazonen sind auch auf geistigem Gebiete naturwidrig“ und man kann

„nicht stark genug betonen, daß die Natur selbst der Frau ihren Beruf als Mutter und als Hausfrau vorgeschrieben habe und daß Naturgesetze unter keinen Umständen ohne schweren Schädigungen, welche sich im vorliegenden Falle besonders an dem nachwachsenden Geschlecht zeigen würden, ignoriert werden können“.ⁱ

Viel schärfer formulierten es die *grundsätzlichen* Gegner des Frauenstudiums. Einige von ihnen führten sogar *erbliche* Schäden an, die sich durch die wissenschaftliche Tätigkeit von Frauen ergeben könnten. „Ich denke dabei,“ so schreibt ein Psychiater, „an die hereditäre Übertragung von der unter den studierenden Mädchen ohne Zweifel erheblich zunehmenden Kurzsichtigkeit und der nervösen Disposition.“ⁱⁱ

Interessanterweise ging es bei den Debatten um die Frage, ob Frauen über die notwendige Intelligenz und Fähigkeit zu einem wissenschaftlichen Studium verfügten, weniger um den Kopf als um den Unterleib der Frau. So schrieb der Anatom Theodor L.W. v. Bischoff, daß „der wahre Geist der Naturwissenschaften dem Weibe stets verschlossen bleibe, weil es „schamhafter“ sei, und „die Regungen des groben Genusses der Sinnlichkeit (...) bei ihm in der Regel geringer (sind) als beim Manne.“ⁱⁱⁱ Der Nationalökonom Lorenz v. Stein vertrat die Ansicht, daß „die Frau, die den ganzen Tag hindurch am Pulte, am Richtertisch, auf der Tribüne stehen soll, (...) sehr ehrenwert und nützlich sein (kann), aber sie ist keine Frau mehr, sie kann nicht Mutter sein.“^{iv} Der Historiker Heinrich von Treitschke sekundierte: „Durch die Gleichberechtigung der Frau mit dem Manne ergibt sich von selbst die Auflösung aller häuslichen Liebe und Zucht, und die Ehe verwandelt sich in ein Konkubinat.“^v Der Rechtshistoriker Otto Gierke sah im Falle eines Frauenstudiums sogar den Untergang des preußischen Staats voraus:

„Weibliche Rechtsanwälte und Notare? Oder weibliche Richter? Oder weibliche Staatsanwälte? Oder weibliche Verwaltungsbeamte? Mit jedem Schritt vorwärts beträte man hier die abschüssige Bahn, auf der es keinen Halt mehr gibt, bis die Austilgung der Unterschiede der Geschlechter im öffentlichen Recht erreicht ist. (...) Unsere Zeit ist ernst. Das deutsche Volk hat anderes zu thun, als gewagte Versuche mit Frauenstudium anzustellen.“^{vi}

Daneben gab es einige, wenige Wissenschaftler, die sich bedingungslos *für* ein Frauenstudium aussprachen. Aber auch sie stellten die biologische Beschaffenheit der Frau ins Zentrum ihrer Interessen, allerdings mit umgekehrter Pointierung. Ihre Argumente lassen sich im Großen und Ganzen zusammenfassen in der Überlegung, die der evangelische Theologe Hermann von Soden anstellte:

Ist das, was wir alle als Hauptaufgabe der Frau ansehen, so wenig tief in ihrer Natur begründet, daß sie durch wissenschaftliches Studium und öffentliche Berufstätigkeit den Sinn dafür verlieren könnte, - so wäre es nur doppelt eine Gewalttätigkeit, wollte man sie auf die Aufgabe beschränken.“^{vii}

Dennoch, keine hundert Jahre später bevölkern Frauen die Universitäten: als Studentinnen und auch als Lehrende. Das heißt, angesichts der „Naturgesetze“, von denen die Rede war, ist wohl von einer radikalen Mutation der weiblichen „Natur“ auszugehen, die sich in weniger als hundert Jahren vollzogen hat. Oder aber von einem radikalen Mentalitätswandel, und der hat sich in einer - historisch gesehen – ungewöhnlich kurzen Zeit vollzogen. In den letzten hundert Jahren haben Frauen nicht nur die Universitäten erobert, sie haben auch das aktive und passive Wahlrecht erhalten, sich das Recht auf ein eigenes Bankkonto, den Zugang zu

fast allen Berufen erkämpft – und bemerkenswert daran ist nicht die Tatsache, *daß* es geschehen ist, sondern wie schnell dieser Wandel sich vollzogen hat. Nur ein anderer Wandel – auch er mentalitätsgeschichtlich interessant - hat sich vergleichbar schnell vollzogen: die Entkleidung des weiblichen Körpers im öffentlichen Raum. Galt der Anblick eines unbedeckten Frauenkörpers noch vor zweihundert Jahren als gefährlich für den Mann, und war es vor hundert Jahren kaum möglich, einen unbedeckten Frauenfuß zu sehen, so ist inzwischen der entkleidete weibliche Körper in die Sitten übergegangen, wie die Franzosen sagen. Und auch das mit bemerkenswerter Geschwindigkeit. Das Interessante ist nun, daß die eine Entwicklung mit der anderen zusammenhängt. Das heißt nicht, daß es genügt, den weiblichen Körper zu enthüllen, um ihm politisches Gewicht zu verleihen. Der Zusammenhang ist anderer Art.

Den Hintergrund für beide Wandel bildet eine Veränderung des Bildes vom weiblichen Körper. Denken Sie noch einmal an die Aussagen der Wissenschaftler zum Frauenstudium, die wir gerade gehört haben. Allen Aussagen gemeinsam ist die Tatsache, daß nie vom weiblichen Kopf, sondern immer nur vom Unterleib der Frau die Rede ist, so als sei es der Uterus, mit dem Frauen denken, rechnen und forschen. Genau das dachten auch viele Wissenschaftler und Mediziner, allen voran der berühmte Rudolf von Virchow, der verkündete: “Alles, was wir an dem wahren Weibe Weibliches bewundern und verehren, ist nur eine Dependenz der Eierstöcke.”^{viii}

Wenn aber das Vorurteil gegen weibliche Denkfähigkeit auf der Vorstellung beruhte, daß Frauen mit ihrem Unterleib denken, so stellt sich die Frage, warum dieses Vorurteil heute, wenn nicht gänzlich verschwunden, so zumindest zurückgedrängt worden ist. Von einem Verschwinden der Eierstöcke kann ja nicht die Rede sein. Wohl aber hat der Unterleib der Frau für das öffentliche Bewusstsein an Bedeutung verloren. Zumindest seine Reproduktionsorgane. Die Medizin hatte erst im 19. Jahrhundert eine genauere Kenntnis der Zeugungsvorgänge errungen: Erst um 1830 wurde der Eisprung entdeckt und erst um 1870 eröffnete eine verbesserte Mikroskopietechnik Einblick in die Verschmelzung von Spermakern und Eikern. Dieses Wissen führte dazu, daß ein uralter Traum westlichen Denkens, von dem schon Platon sprach, endlich realisierbar erschien: die Fortpflanzung dem Zufall zu entziehen, Eingriffe und Steuerungen in die Reproduktion vorzunehmen. An dieser historischen Stelle entstand die Eugenik und in ihrer Nachfolge die Genwissenschaft, die heute erheblich mehr die öffentliche Phantasie beschäftigt als die Frage nach der

Qualifikation von Uterus und Eierstöcken zum selbständigen Denken, Schreiben und politischen Handeln. Andererseits entstanden aber auch die Sexualwissenschaften, die zum ersten Mal postulierten, daß der Sexualtrieb als ein eigenständiger Trieb zu begreifen ist, der auch da aktiv wird, wo es nicht um Fortpflanzung geht. Das war einer der Gründe für das Interesse der frühen Sexualwissenschaften an der Homosexualität und allen Formen von den sogenannten ‚sexuellen Zwischenstufen‘ des geschlechtlichen Körpers. Dank der ‚Entwertung‘ der weiblichen Fortpflanzungsorgane erschien der entkleidete weibliche Körper aber auch weniger gefährlich. Daher die rasante Geschwindigkeit, mit der er dem öffentlichen Blick freigegeben wurde.

Mit anderen Worten, man muß es wohl so krass sagen: Sowohl die Enthüllung des weiblichen Körpers als auch die Zulassung von Frauen zu höherer Bildung, zu akademischen Berufen und ihre Präsenz im öffentlichen Raum hing mit der Tatsache zusammen, daß der weibliche Körper seiner Macht über die Reproduktion verlustig gegangen war. Zumindest für die kollektive Phantasie, was nicht viel über die soziale und biologische Realität der Gegenwart besagt, wohl aber als Indikator künftiger Entwicklungen zu begreifen ist. Daher auch die Geschwindigkeit, mit dem sich dieser Mentalitätswandel vollzogen hat. Man kann das nun bedauern oder gar beklagen, man kann sich fragen, ob es denn wirklich der Entwicklungen auf dem Sektor der Genetik bedurfte, damit Frauen nicht mehr als törichte, unzurechnungsfähige Wesen angesehen werden. Tatsache ist aber, daß es in den Industrieländern nicht nur einen zeitlichen, sondern auch einen kausalen Zusammenhang zwischen der Entwicklung der ‚Zeugungswissenschaften‘, wozu auch die Genetik gehört, und der Entkleidung wie der ‚Emanzipation‘ der Frauen gab.

Die Entwicklung auf dem Gebiet der Genwissenschaft ist aber nicht der einzige Grund für den Mentalitätswandel. Auch mediale Veränderungen spielten eine wichtige Rolle. Anders als gerne angenommen, sind die Medien – wobei ich ‚Medium‘ im weitesten Sinne des Wortes benutze: Der Begriff umschließt die Schriftlichkeit ebenso wie die technischen Bild- und Speichersysteme, er umfasst die Telekommunikationsmittel ebenso wie die Transportmittel, das Geld u.a. mehr – die Medien also sind keineswegs nur Kommunikationswerkzeuge des Menschen, vielmehr sind sie *Agenten* gesellschaftlichen Wandels; sie verändern Sozialstrukturen sowie das Individuum, das in dieser Gesellschaft lebt. Die ‚Information‘ liefert nicht nur Nachrichten, sie bringt die Gesellschaft und ihre Mitglieder auch ‚in Formation‘, sie formattiert die Gesellschaft. Das hat wiederum Rückwirkungen auf die Rolle

der Geschlechter – Rückwirkungen, die sich für jede mediale Entwicklung im Abendland nachweisen lassen. So hat etwa die Entstehung und Verbreitung der Alphabetschrift in der griechischen Antike nicht nur das logische Denken, das Denken in linearer, also fortlaufender Zeit, die Polis als Sozialstruktur hervorgebracht, sondern auch die für das Abendland bezeichnende Gegenüberstellung von Natur/Kultur, Geist/Körper entstehen lassen. In dieser Dichotomie wurde wiederum dem männliche Körper die Rolle zugewiesen, Symbolträger des Geistes zu sein, während der weibliche Körper zum Symbolträger der Natur, der Körperlichkeit erklärt wurde. Aus diesen zunächst symbolischen Rollen entwickelte sich das spätere Kulturverbot für Frauen sowie die Vorstellung, daß Frauen zum logischen Denken nicht fähig seien. Mit fortschreitender Zeit (und fortschreitender Alphabetisierung der Gesellschaft) wurde diese Vorstellung allerdings nicht mehr als ‚symbolische Ordnung‘ begriffen, sondern – wie bei den gerade zitierten Wissenschaftlern des späten 19. Jahrhunderts – als naturgegeben betrachtet und mit der biologischen Beschaffenheit des männlichen und weiblichen Körpers gleichgesetzt. Ein anderer medial bedingter Wandel vollzog sich mit der Entstehung der Zentralperspektive in der Renaissance. Durch die Zentralperspektive entstand eine neue Art des Sehens, das Sehen mit Macht über den anderen gleichsetzte. Dieses Sehen setzte sich nicht nur in der Kunst, sondern auch in den Naturwissenschaften durch. In der Nachfolge der Zentralperspektive entwickelten sich eine Fülle von technischen Sehgeräten – Fernrohr, Mikroskop, die camera obscura und später die Photographie -, denen allen gemeinsam war, daß sie – wie die Zentralperspektive – eine Art von zyklonischem Auge also ein einäugiges Sehen zur Voraussetzung hatten. Die Herrschaft, die das zyklonische Auge ausübte, wurde wiederum mit Männlichkeit gleichgesetzt. Es gab also ein Subjekt des Sehens und ein Objekt der Betrachtung, und während das Subjekt als männlich gedacht wurde, galt das Objekt der Betrachtung als weiblich – egal, ob es sich um den weiblichen Körper, die Natur oder die Erde handelte. (Sie kennen sicher einige der zahlreichen Darstellungen, in denen die Natur als attraktiver weiblicher Akt dargestellt, der sich schamvoll vor dem penetrierenden Auge der Wissenschaftler entkleidet.) Solche Sehweisen hatten Rückwirkungen auf die sozialen Rollen der Geschlechter: Frauen wurden von den Kunstakademien ausgeschlossen, und es galt als gesicherte Erkenntnis, daß eine Frau den Anblick eines geöffneten Leibs im anatomischen Theater nicht ertragen könne. Bis heute haben sich Künstlerinnen mit den Vorurteilen gegen weibliche Kreativität herumzuschlagen, weil der weibliche Körper als ‚Objekt der Betrachtung‘ gedacht wird. Künstlerinnen wie Madonna gehen mit diesen Sehweisen spielerisch und ironisch um, aber das ändert nichts daran, daß auch die aktive, emanzipierte Frau – egal ob sie sich auf dem Tigerfell räkelt oder

mit Aktenkoffer und Handy in der Hand von Konferenz zu Konferenz jettet – als ‚Bild‘ wahrgenommen wird. Man muß sich hüten, die *Darstellung* der Frau in den Medien mit einem tatsächlichen Wunschbild von Weiblichkeit gleichzusetzen. In der Darstellung bleibt der weibliche Körper ein Objekt des Blicks, egal wie viel er agiert und die Aura von Herrschaft ausstrahlt.

Dennoch sind natürlich ganz entscheidende Veränderungen am Werke: Frauen haben begonnen, Einfluß auszuüben auf politische und ökonomisch Entscheidungen, auf künstlerische und philosophische Entwicklungen – und sie über nicht nur Einfluß aus, sie haben auch wichtige Anstöße für Veränderungen gegeben. Und paradoxerweise haben auch diese Veränderungen sowohl mit den Neuerungen auf dem Gebiet der Zeugungswissenschaften als auch mit den medialen Veränderungen zu tun. Ich erwähnte schon, daß eine genauere Kenntnis der Zeugungsvorgänge zur Entstehung der Sexualwissenschaften führte. Die Sexualwissenschaften waren zunächst sehr biologistisch orientiert, das heißt, sie hielten am alten Bild fest, daß das Sexualverhalten von der Natur vorgegeben sei. Das war an sich nicht sehr logisch, verdankten doch die Sexualwissenschaften ihre Entstehung der Tatsache, daß Geschlechtsverhalten und Fortpflanzung nicht mehr als zwingend verbunden gedacht wurden. Der frühe Biologismus hatte zum Teil damit zu tun, daß die Sexualwissenschaften als Wissenschaften nur Anerkennung finden konnten, wenn sie auf dem strikt naturwissenschaftlichen Kurs blieben, der das Credo der Zeit bildete. Allmählich setzte sich in den Sexualwissenschaften jedoch die Erkenntnis durch, daß das Sexualverhalten weniger von der Biologie als von kulturellen und sozialen Faktoren bestimmt werde. Und diese Erkenntnis eröffnete wiederum eine neue Dimension auf den geschlechtlichen Körper an sich. Man begann zu begreifen, daß ‚Weiblichkeit‘ und ‚Männlichkeit‘ nicht mit Begriffen aus der Biologie zu beschreiben sind, sondern daß kulturelle und soziale Faktoren über diese Definitionen bestimmen. Das ist heute eine Selbstverständlichkeit, war aber keine Selbstverständlichkeit, als diese Gedanken zum ersten Mal geäußert wurden – und paradoxerweise hatte diese Veränderung wiederum mit der Tatsache zu tun, daß die Fortpflanzung – in der kollektiven Phantasie - aus dem weiblichen Körper gleichsam ‚ausverlagert‘ worden war. Mit dieser Ausverlagerung und den neuen Erkenntnissen der Sexualwissenschaft wurden auch die Geschlechtergrenzen fließend; es erübrigte sich die scharfe Unterscheidung zwischen dem männlichen und dem weiblichen Körper und eine davon abgeleitete Geschlechterordnung.

Diese Entwicklung hatte etwas sehr Befreiendes – sowohl für die sozialen Rollen von ‚Männlichkeit‘ und ‚Weiblichkeit‘ als auch für das Verhältnis zum Sexualtrieb. In allen Gesellschaften bilden die Gesetze, die sich auf das Sexualverhalten beziehen, den Kern des Gemeinschaftskodex. Das geschieht einerseits, um die Kontinuität der Gemeinschaft durch die Regulierung der Fortpflanzung zu sichern, und andererseits um die antisozialen Mächte der Sexualität zu domestizieren. Aus den Gesetzesbüchern der Industrieländer verschwanden jedoch allmählich die Gesetze, die das Sexualeben der Geschlechter regeln. Heute kann sich, zumindest vom Staat aus gesehen, jeder oder jede sich mehr oder weniger paaren mit wem er oder sie es will, Nachkommen zeugen, adoptieren oder auch nicht, eine Lebensgemeinschaft bilden oder auch nicht. Gewiß, es bleiben noch Desiderate, aber die Veränderungen, die sich in dieser Hinsicht in den letzten hundert Jahren vollzogen haben, sind historisch gesehen ganz ungewöhnlich und sie sind einmalig: Eine solche Freisetzung des Sexualtriebs von einem Regelwerk hat es noch nie gegeben, weder in der westlichen noch in anderen Kulturen.

Parallel zu dieser Aufweichung der Geschlechterrollen im *sexuellen* Bereich vollzog sich auch auf *medialer* Ebene eine Transformation der Geschlechterbilder, die ebenfalls Aufweichung der Geschlechtergrenzen besagte – und auch sie ist von entscheidender Bedeutung für die Frage nach der medialen Präsenz von Frauen im öffentlichen Raum. Ich erwähnte schon die Tatsache, daß der einäugige zentralperspektivische Blick, der sich bis in die Photographie hinein fortsetzte, zu einer Geschlechterordnung des Sehens führte, die den betrachtenden Blick mit Männlichkeit und das Betrachtetwerden mit Weiblichkeit gleichsetzte. Mit dem Kino (das zeitgleich mit den Sexualwissenschaften entstand; und diese zeitliche Parallele ist nicht rein zufällig) vollzog sich ein radikaler Wandel dieser Blicktraditionen. Denn der Zuschauer im Kino identifiziert sich sowohl mit dem betrachtenden Blick der Kamera als auch mit den Objekten des Blicks, den auf der Leinwand agierenden Darstellern, die aber nicht als Objekte, sondern als Subjekt wahrgenommen werden. Das geschieht unabhängig davon, ob der Zuschauer männlich oder weiblich ist. Das heißt, die Kinoerfahrung bietet die Möglichkeit einer doppelten Identifizierung, die es dem oder der einzelnen erlaubt, sich als ‚männlich-sehend‘ *und* als ‚weiblich-betrachtet‘ zu erfahren. In genau dieser doppelten Identifizierungsmöglichkeit, die mit traditionellen Männlichkeits- und Weiblichkeitsmustern bricht, besteht – laut einem Teil der Filmtheorie – das Lusterlebnis im Kino. Das Ich wird sozusagen freigesetzt von den Normen des traditionellen Sehens und macht hierin eine völlig neue Selbsterfahrung.

Aber, so werden Sie einwenden, besagt das Kino schon über die sozialen Rollen von Männlichkeit und Weiblichkeit. Das Kino ist Traumfabrik, Ausflucht für einige Stunden von der sozialen Wirklichkeit, aber es hat keinen Einfluß auf die Wirklichkeit. Wenn Sie so denken, sollten Sie sich fragen, warum einer der drei Workshops dieser Veranstaltung der Frage der Medien und der Geschlechterrollen gewidmet ist; warum das Kino – wie auch im Titel dieser Veranstaltung – immer wieder als Rückbezug zur Darstellung von kollektiven Entwicklungen herangezogen wird; und warum viele junge (und wenige junge) Menschen bereit sind, einen Gutteil ihres Einkommens in die Traumfabrik zu tragen. Das ist kein reiner Eskapismus; der Film – wie andere Medien vor ihm – eröffnet Mentalitätsveränderungen, die gleichzeitig auch auf anderen Ebenen stattfinden. Im Fall des Kinos werden sie durch neue Formen der visuellen und akustischen Wahrnehmung herbeigeführt, die ein Selbstbild mit fließenden Geschlechtergrenzen eröffnen, wie in den Sexualwissenschaften. Der Film mag eine Traumfabrik sein, aber wie jede Form von medial bedingter Phantasie ist auch diese äußerst wirklichkeitsmächtig. Nicht die Inhalte einzelner Filme üben diese Wirkung aus, sondern die Art, wie die filmische Umsetzung – egal welchen Stoffes – dieses Bedürfnis befriedigt: Ich bin nicht Mann *oder* Frau, sondern beides zugleich.

Aufschlußreich ist schließlich auch die Tatsache, daß sich dem Ich im Internet dieselbe Erfahrung bietet. Endlich ein Ort, so lautet das Credo der Dungeons und Chats im Internet, in dem es keine Rolle spielt, ob ich Mann oder Frau, weiß oder schwarz, jung oder alt bin. Ich kann mir ein beliebiges Ich aussuchen, verfüge also über alle Möglichkeiten des Seins – und auch hier besteht die Anziehungskraft, das Lusterlebnis darin, daß Menschen eine andere Haut überstreifen können, sich einen anderen Körper zulegen und dafür sogar bereit sind, ihren lebendigen, sterblichen, anfälligen Körper über Stunden vor dem Bildschirm still zu stellen, auf unbequemen Stühlen, gar hungern zu lassen – wie die frühchristlichen Eremiten, die sich in den unwirtlichsten Höhlen verkrochen oder auf ihren Säulen saßen, um sich ganz auf diesen anderen, vergeistigten Körper zu konzentrieren. Eine solche Askese nimmt nur in Kauf, wer sich etwas Besseres verspricht – und dieses Bessere besteht in einem anderen Bild vom Selbst.

Ich komme jetzt zum Schluß und möchte zusammenfassend drei Punkte festhalten

1. Wenn es stimmt, daß sich die Geschlechterordnung historisch unter dem Einfluß der medialen Rahmenbedingungen verändert hat, so sind es auch moderne mediale

Rahmenbedingungen, die dazu beitragen, daß sich eine Geschlechterordnung, die unter dem Einfluß der Schrift entstanden war, heute wiederum auflöst. Dieser Aspekt bedeutet, daß es bei der Frage von der Präsenz von Frauen in den Medien nicht nur um die Präsenz von Frauen in den Medien geht – gleichgültig ob als Objekte des Blicks oder als Agentinnen der Medien selbst –, nicht nur also um die Frage, ob Frauen da sind, sondern immer auch um die Frage, wie die verschiedenen Medien und die mediale Vernetzung die Geschlechterordnung selbst verändern.

2. Die ‚Zeugungswissenschaften‘ haben einerseits eine ‚Entmachtung‘ des weiblichen Körpers in der kollektiven Phantasie zur Folge gehabt, andererseits aber auch zur Aufhebung der Zwänge geführt, die aus dieser Phantasie hervorgingen. In dieser Erkenntnis ist eine Ambivalenz enthalten, die nicht mit der einfachen Entscheidung zu lösen ist, daß die Zeugung von Nachkommenschaft der Maschine oder dem Reagenzglas überlassen bleibt.
3. Vielmehr geht es drittens darum, sich der Wirkungsmacht kollektiver Phantasien bewußt zu werden – und das gilt auch für die neueren kollektiven Phantasien von der Aufhebung der Geschlechterdifferenzen. Diese Phantasie ist heute nicht minder wirklichkeitsmächtig als die, die alte Geschlechterordnung hervorgebracht hat, und es ist nicht von vorneherein auszuschließen, daß auch sie eine neue Geschlechterordnung des Zwangs hervorbringen könnte. Ist man sich erst einmal den Zugriff von Phantasien auf die soziale – ja sogar körperliche – Wirklichkeit gewahr geworden, so wird man sich schwer tun, jede Lustbefriedigung mit einem Sieg gleich zu setzen. Aus historischen Gründen haben Frauen jeden Grund, jeder Neuerung – und sei es der ‚Befreiung der Frau‘ – mit einer gewissen Skepsis zu begegnen. Die Skepsis ist eine wunderbare Eigenschaft – sie ist der Schutzengel des Denkens, den wir auch dann brauchen, wenn man uns zubilligt, nicht mehr mit den Eierstöcken, sondern dem Kopf zu denken.

ⁱ In: Arthur Kirchhoff, (Hg.), *Die Akademische Frau*. Gutachten hervorragender Universitätsprofessoren, Frauenlehrer und Schriftsteller über die Befähigung der Frau zum wissenschaftlichen Studium und Berufe, Berlin (Hugo Steinitz Verlag), 1897, S. 257f

ⁱⁱ Prof. Dr. med. Wilhelm Erb, in: Kirchhoff (s. Anm. 2) S. 128

ⁱⁱⁱ T.L.W. v. Bischoff, *Das Studium und die Ausübung der Medizin durch Frauen*, München 1872

^{iv} Lorenz v. Stein, *Die Frau auf dem Gebiete der Nationalökonomie* (1. Auflage 1875), 6. Auflage Stuttgart 1886, S. 92ff

^v *Politik*, Vorlesungen gehalten an der Universität zu Berlin von Heinrich von Treitschke, hg. v. Max Cornicelius, 1. Bd. Leipzig 1897, S. 236ff

^{vi} Otto Gierke, In: Arthur Kirchhoff, (s. Anm. 2) S. 25ff

^{vii} Prof. Dr. theol. Freiherr v. Soden, In Kirchhoff (s. Anm. 2), S. 13

^{viii} Rudolf v. Virchow, *Das Weib und die Zelle*, zit. n. Rosa Mayreder, *Zur Kritik der Weiblichkeit*, 2. Auflage, Jena/Leipzig 1907, S. 17